Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 22

Artikel: Frühling
Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639810

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mir häufig erzählen lassen, wie man sich zu einem an= greifenden Nashorn verhalten muß. Man bleibt ganz ruhig stehen (wenn man es fertig bringt), bis das Tier nur noch einen Meter entfernt ist. Dann hüpft man leichtfüßig zur Seite, während das blindwütige Nashorn geradeaus weiter schießt. Das klingt sehr einfach, läßt bei mir aber noch zu vielen Zweifeln Raum. Man soll nicht alles glauben, was erzählt wird. Auch schwärme ich nicht für die Rolle des Bersuchskaninchens. Außerdem gelten diese Ratschläge für ein einziges Rashorn und nicht für drei. Aber ich mußte durchaus ein bewegtes Bild haben. Daher ließ ich De Bruin nichts von meiner Angst merken und bat ihn, zu feuern. Er erfüllte meinen Wunsch sofort. Der Schuß frachte mit erschredender Plötzlichkeit durch die Stille der Natur. Die drei Urviecher friegten einen fürchterlichen Schock. Sie wußten zunächst nicht, was sie tun sollten, und machten die komischsten Bodsprünge, bis sie sich endlich zu einer bestimmten Fluchtrichtung entschlossen. Natürlich wählten sie die falsche und kamen pfeilgerade auf uns zu. Ich drehte meinen Film, obgleich die Knie schlotterten, als ob sie an der Wäscheleine hingen. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis ich beweisen mußte, ob man einem Nashorn ausweichen kann. Ich war zu sehr mit dem eigenen Schicksal beschäftigt, um darüber nachzudenken, was der kostbaren Bildkammer gesichehen würde. Aber alle meine Sorgen und Befürchtungen waren umsonst, denn furz vor uns machten die Tiere aus irgendeinem unbekannten Grunde plötzlich kehrt, so daß ich eine prachtvolle Sinteransicht auf den Film bannen konnte. Noch nie hat mir ein Bild so unaussprechliche Freude aemacht wie diese Rehrseite. Rein Anblid hätte für mich in diesem Augenblid erhebender und fünstlerischer wirken fonnen. Die Nashörner verschwanden mit unglaublicher Geschwindig= feit jenseits der Hügelkuppe. Als ich mir den strömenden Schweiß aus der Stirne wischte, fühlte ich, daß mir das Glüd wieder einmal hold gewesen war. Zugleich bat ich meinen Gefährten um Berzeihung, daß ich ihn dieser Gefahr ausgesett hatte. Er lachte aber nur und sagte, daß ihm die Sache ungeheuren Spaß gemacht habe. Zugleich sprach er den Wunsch aus, daß es ein guter Film werden möge. Das war es, was natürlich auch ich in erster Lienie vom Abenteuer erhoffte.

Ebenso müde wie hochbefriedigt kehrten wir ins Lager zurüd.

Ueberlistet.

Bon Rarl Alexander Brufg.

Folgende fleine Geschichte ist nunmehr vor hundert Jahren passiert und trot ihres hohen Alters noch so spakig,

daß es sich wirklich verlohnt, sie zu erzählen.

Ein französischer Raufmann hatte in England Berwandte, die er eines Tages, zweds Erbteilung aufsuchen mußte. Um nun die Reisekosten wieder einzubringen, gedachte der Kaufmann die Fahrt in das fremde Land mit einem Geschäft verbinden zu können und kaufte daher für 6000 Franken Sandschuhe, die er in England mit Borteil loszuschlagen hoffte, da ihm bekannt, daß französische Sand= schuhe bei den Briten ein gesuchter Artikel waren. Nach schneller Ueberfahrt erreichte der Kausmann Dover

und mußte nun auf dem Zollamt sein Gepäck vorlegen.

"Haben Sie irgend etwas Steuerbares bei sich?" wurde er angeredet.

"Freilich — einen Posten französischer Handschuhe, für die ich den Boll entrichten möchte."

"Bitte, zeigen Sie her. — Welchen Wert haben die Handschuhe?"

Einen Augenblid überlegte der Raufmann. Dann fagte er, in der Meinung, weniger Zollgebühren entrichten zu

..3000 Franken."

Der Beamte sah den Kaufmann scharf an.

"Wollen Sie bitte einen Augenblick warten."

Damit verschwand er in das Zimmer des Zollvorstehers. In damaliger Zeit gab es in England ein Zollgesetz ganz eigener Art. Deklarierten nämlich Reisende die zu verzollenden Waren zu einem Werte, der in keinem Berhältnis zu dem wirklichen Werte stand, so hatten die 3ollämter die Ermächtigung, die Ware zu dem angegebenen Werte anzukaufen und der Reisende, der sich dagegen nicht wehren konnte, war die Ware los.

Nach furzer Zeit kam der Beamte zurud, fette nun den Kaufmann von jenem Gesetz in Kenntnis, zahlte 3000 Franken und empfahl sich mit den Sandschuhen, die das

Doppelte gekostet hatten, überaus freundlich.

Wut und Berzweiflung des Kaufmanns über diesen Berlust wichen jedoch bald ruhiger Ueberlegung. Zuerst besorgte er sich ein Gesethuch und vertiefte sich in die englischen Zollbestimmungen. Dann führte er, wieder nach Frankreich zurückgekehrt, seinen Plan aus, in welchen er aller= dings einen Freund einweihen mußte. Er taufte wieder Sandschuhe, diesmal für 50,000 Franken und teilte sie mit seinem Freunde, so daß jeder die Sälfte erhielt. Darauf bestiegen die Berren zwei Paketboote, deren eins nach Brighton, das andere nach Dover segelte, um so auf zwei Wegen die Sandschuhe nach England einzuführen.

Sowohl in Brighton wie in Dover spielte sich bei

der Landung nun genau dieselbe Szene ab. "Sie haben was zu verzollen, mein Herr?"

"Freilich, eine Partie französischer Sandschuhe."

"Wollen Sie bitte zeigen!"

"Gern, hier sind sie."

"Wie hoch schlagen Sie den Wert an?"

"10,000 Franken."

"10,000 Franken? — Das Zollamt Sr. Majestät wird so freundlich sein, Sie des ferneren Sandels zu entheben. Sie werden die Ware zurudlassen und die geforderte Summe in Empfang nehmen."

Hier wie dort empfingen die Franzosen die 10,000 Franken und gingen mit betrübten Mienen von dannen. Sie reisten, wie verabredet, einander entgegen und teilten

nun gegenseitig ihre Erlebnisse mit.

Bald kam jener Tag, an dem nach britischem Gesetz alle Zollämter gleichzeitig die im Laufe eines Jahres beschlagnahmten und angekauften Waren versteigern lassen mußten. Der Franzose, der in Brighton gelandet war, begab sich nach Dover, und umgekehrt, der aus Dover nach Brighton.

Die Auftion begann. An den anderen Waren hatten die Franzosen kein Interesse, um so mehr aber an den Sandschuben, die ebenfalls an die Reihe kamen. Gerade wollte ein englischer Raufmann ein bedeutendes Angebot abgeben, als der französische Raufmann eine Entdedung machte, die alle in Erstaunen setzte. Die Handschube, die in Dover versteigert wurden, waren ausschließlich rechte — nicht ein ein= ziger linker befand sich darunter. Sie waren somit gar nicht 3u gebrauchen und vollkommen wertlos. Die gleiche Ent= bedung wurde in Brighton gemacht, wo sämtliche Sandschuhe nur für die linke Hand pakten.

Die Bieter hielten sich zurud, keiner wollte die Ware und so ging sie für einen lächerlich geringen Preis in den

Besitz der Franzosen.

Die beiden trafen sich dann in London, legten die Handschuhe wieder paarweise zusammen, um sie dann mit einem derartigen Rugen abzuseken, daß nicht nur der frühere Berlust gededt war, sondern noch ein bedeutender Gewinn übrig blieb.

Frühling.

Seller Rindersang tont ums Saus, eine Lerche steigt jubilierend in blaue Weiten empor: der Frühling ist da, der Frühling! Sonnenschein duchflutet die Landschaft, pocht an die Wiege von Grün und Blume, verfündet ein siegshaftes Wachsen und Werden. Ein sieberhaftes Drängen nach neuem Leben, nach Licht und Schönheit tut sich kund, in neuem Kleide und erneutem Glanze leuchtet die Landschaft.

Ein dunkles selksames Geschehen läßt alle Serzen höher schlagen, eine unendliche Liebesfülle sucht sich Bahn und Weg. Des Lebens Poesie sind Liebe und Hoffnung, des

Frühlings Lied ift die Erfüllung.

Die Wiese glänzt in einem Blütenmeer, ein Atmen liegt über den Wiesen, wenn der Wind darüber streicht. Gesiederte Freunde beleben Baum und Strauch, und ihr Gesang spricht von Lebensfreude und Daseinsglück. Ueberall grüßt jungfrisches Grün, und alles gestaltet sich zu einem Lied, zu einer Symphonic, deren Töne Leben und Sehnslucht sind.

Kinder pflüden Blumen, nehmen, was sie am Wege finden. Ihre Sände umklammern die Sträuße, als wollten sie den Frühling zwingen, nun immer bei ihnen zu bleiben. Lieder säumen ihren Weg, und in ihren Augen wohnt die Freude. Unbekümmert um das Morgen freuen sie sich der Gegenwart und in ihren jungen Seelen wohnt das Glüd...

Als Gott die Menschen erschaffen hatte, fehlte ihren Augen der Glanz, die Freude. Da ließ er Blüten wachsen und bunte Bögel werden; die Menschen wanderten in einem Blumenmeer und Bogelsang sprach zu ihren Serzen. Und siehe da! Ihre Augen erhielten Glanz, ihre Freude erhielt Ausdruck, ihre Sinne wurden wach. Und zärtlich nahte die Liebe und führte sie in ein Traumland...

Der Abendwind bringt süße, wohlbekannte Düfte, die Amsel singt ihr Lied. Sie sitzt oben im Wipfel, und der Wind streichelt ihr schwarzes Gefieder. Wie eine trübe Mahnung an das Dunkle, Vergängliche wirkt ihr schwarzes Rleid... Doch noch herrscht der Frühling, noch sind die Tage der Blumen, Schönheit und Sehnsucht rasten über uns.

In tausend bunten Farben liegt eine Welt um uns, es singt, zwitschert, jauchzt, es springt, flattert, schwirrt und in allem liegt ein Stück Leben, und Geschehen. In uns lebt ein Iubel, über unserer Seele liegt ein Alingen, welches den Frühling grüßt, ein lichter Glanz, der den Alltag heller stimmt und froh und start werden läßt. Wir spüren der Seele leisen Flügelschlag, ein Drängen nach dem Licht, ein festes Wollen und Wagen.

So manche Freude füßt der Frühling wach, so viele Sorgen streichelt der Lenz aus unserer Seele. Man lebt in dem Gefühl, als werde nun alles anders, als müßte sich nun alles Dunkle wenden, man lebt und hofft.

Ich möchte in Blumen liegen wie ein Kind und bloß horchen und lauschen, in Lust und Freude jede Blume streischeln, welche meinen Weg säumt. Ich möchte niederknien und in gläubigem Staunen, dem gewaltigen Einklang lauschen, welcher aus der Natur an unser Serz dringt. Ueber Feld und Wald liegt ein Loden, ein Schmeicheln, und mit jedem Blid und Pulsschlag grüße und kose ich die Welt, welche meinem Leben Zwed und Inhalt geben hilft.

Hoch am Himmel zieht eine weiße Wolfe. Ich möchte mich an sie hängen, und mit ihr davonsegeln durch die wundervolle, weitgeöffnete Welt, aus der ein mächtiger Daseinswille, eine freudige Lebensbejahung strömt.

Eine große unendliche Einheit zeigt sich in allen Stufen des Lebendigen. Lebenswellen, in dieser oder jener Form, sie alle eint die Eigenschaft, zu suchen, zu haben und zu verlieren. Das ist das Leben, das ist das Schickal. Und aus ihm fließen alle Lieder des Leides und der Freude.

ar

Frank Heller: Die Diagnofen bes Dr. Zimmertur. Detektivgeschichten

Deutsch bon Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

"Dieser Dichter hatte offenbar recht", dachte Dr. Zimmertür, als er eine Woche später seine Morgenpost öffnete. Das ist nun mein zehntes Kein. Und dabei schreibe ich nicht einmal Berse, sondern Abhandlungen.

Er las den Brief der Firma Essig & Irgens noch einsmal durch:

"Wir bedauern, Ihr schmeichelhaftes Angebot ablehnen zu müssen, aber die Lage auf dem Büchermarkt ist gegenswärtig eine derartige, daß kein Berleger ein Buch von so spezieller Art übernehmen kann, es sei denn, daß der Bersfasser alles Risiko übernimmt und die erforderliche Sichersheit stellt.

Die einzige Firma, die möglicherweise zu anderen Beschingungen bereit sein würde, wäre unserer Ansicht nach Solem Biervriend, Waterlooplein. Indem wir uns der Hoffsnung hingeben, daß Sie mit besagter Firma zu einer beschiedigenden Bereinbarung gelangen werden, zeichnen wir hochachtungsvoll Essig & Irgens."

"Warum nicht eine so exzentrische Firma aufsuchen?" dachte der Dottor und beschloß es zu tun.

Nach beendeter Ordination machte er sich auf den Weg, freuzte den Rokin und den Zwanenburgwal und schlug den Weg zum Waterlooplein ein. Einige Schritte davon entsfernt lag Ioden Breestraat mit ihrem Gewühl von pittosressen Geschäftsleuten, schwarzäugigen Kindern und vollbussigen Frauen mit geöltem Haar. An der Ede lag das Haus, das dem unübertroffenen Maler all dessen, Remsbrandt Harmensz van Rijn, gehört hatte. Und hier im Schatten einiger herbstlich nachter Bäume lag die Behauslung der Firma Solem Biervriend.

Es war ein schmales, altertümliches Haus mit Giebel

und Spikdach, die Borderseite nahm ein Fenster ein, in dem die Berlagsartikel der Firma ausgestellt waren. Es waren nicht viele, aber sie sprachen von einer um so größeren Bielseitigkeit. Nichts Menschliches war der Firma Biersviend fremd. Die Auslage zeigte empfindsame Romane wie "Die weiße Lilie"; weniger entpfindsame Sittengemälde wie "Die Schlaswagenmadonna"; patriotische Romane wie "Admiral Tromps Flaggenschiff", "Die Jugend Wilhelms des Schweigsamen"; Detektivgeschichten: "Der Mord dei Widge, Esperanto und "Das Silberstilett"; Handbücher in Bridge, Esperanto und Tomatenzubereitung; "Hundertsachtzehn Kreuzworträfsel", und schließlich Wissenschaft: "Das Leben auf dem Mars" und "War Mohammed ein Germane".

Dr. Zimmertür studierte blinzelnd die Einzelheiten der Auslage, dis er sicher war, daß er sie alle in sich aufgenommen hatte. Dann wendete er sich zu den nacken Bäumen des Plates um und lachte wie ein Berrückter. Sierher gehörten also nach Essig & Irgens' Ansicht seine Abhandlungen? Das war die aufrichtigste Kritik, die ihm noch je zuteil geworden war! "Die Schlaswagenmadonna", "Die weiße Lilie" und "War Mohammed ein Germane"! "Ich muß sehen, wie ein solcher Menkod aussieht!"

Er öffnete die Tür und trat ein.

Er kam in einen altertümlichen, niedrigen Laden, wo ein langer Tisch Stöße von Büchern trug, offenbar die Sortimentsbuchhandlung der Firma. Die "Weiße Lilie" und die "Schlafwagenmadonna" nahmen den Ehrenplatein; danach kamen die hundertachtzehn Kreuzworträksel; im Hintergrund, wie es Berbrechern ziemt, lauerten "Das Silberstilett" und seine Genossen auf Käufer. In einem Lehnstuhl hinter dem Ladentisch, mit dem Rücken zum Fenster, saß ein etwa fünfundvierzigiähriger Mann in schwarzem Talar mit Hauskäppchen und Augengläsern.